

**Unter der Stadt: Kölns jüdisches Viertel aus-  
graben**

Von Nadja Bascheck

14.11.2021

**O-Ton Michael Wiehen:**

Sie halten einfach den Ausweis einmal dran, es klackt und dann einfach durch.

**Autorin:**

Ich halte eine Chipkarte an einen Sensor, damit sich eine Drehtür öffnet. Nichts passiert...

**O-Ton Michael Wiehen:**

Gut, dann durch die Tür.

**Autorin:**

Gar nicht so einfach, auf diese Baustelle und Ausgrabungsstätte zu kommen. Michael Wiehen blickt amüsiert und führt mich durchs Pförtnerhäuschen. Er ist Leiter der Ausgrabungen und fast täglich hier. Auf dem Kopf trägt der schlanke nicht sehr große Mann einen weißen Bauhelm und über der Jacke eine leuchtend gelbe Sicherheitsweste. Denn hinter dem Bauzaun, den ich jetzt passiert habe, mitten in der Kölner Innenstadt, liegt ein großes Areal: die Archäologische Zone. Darin findet sich das jüdische Viertel aus dem Mittelalter, aber auch Reste aus der Römerzeit. Über 8000 Quadratmeter misst die Fläche auf dem Rathausplatz. Nach dem Zweiten Weltkrieg stießen Forschende auf die Überreste aus der Römerzeit – und fanden eine Synagoge und ein jüdisches Tauchbad, die Mikwe. Seit 2007 sind wieder Archäologen zugange: Hunderttausende kleiner und großer Gegenstände, ganze Mauern und Fundamente haben sie hier gefunden – ein ganzes jüdisches Stadtviertel ausgegraben. Das ist einzigartig.

Gleich werde ich in die Grube steigen und das Viertel sehen. Doch vorher fällt Michael Wiehens Blick auf meine Stoffturnschuhe. „Das sind aber keine Sicherheitsschuhe, oder?“ Nein. Das nun wirklich nicht...

Wir gehen in einen Container, das Baustellenbüro.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Was für ne Schuhgröße haben Sie?

**O-Ton Autorin:**

38/39...

**Autorin:**

Ich bekomme Sicherheitsschuhe und bin bereit für den Ausflug in die Kölner Stadtgeschichte. Michael Wiehen zeigt mir ein Modell.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Was man hier sehen kann, sind die Keller der Wohnhäuser des jüdischen Viertels.

**Autorin:**

Das wollen wir uns gleich anschauen. Während unten die Archäologen noch graben, sind oben Bauarbeiter am Werk. Dort wächst ein Museum in die Höhe: das MiQua – LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln, so heißt es offiziell. MiQua ist eine Andeutung auf das Wort Mikwe, das Ritualbad. MiQua heißt aber auch Museum im Quartier. Das jüdische Viertel und die römischen Überreste wie das Prätorium, also der Statthalterpalast, bilden das Herzstück des neuen Museums. Wenn es fertig ist, wird im Keller ein Parcours durch das Gemäuer führen.

In ein paar Jahren soll es eröffnen. Thomas Otten vom Landschaftsverband Rheinland wird es leiten.

**O-Ton Thomas Otten:**

Auch wenn man auf den ersten Blick auf der Baustelle einen anderen Eindruck gewinnt, aber die Ausstellung selbst ist schon auf der Zielgeraden und wird jetzt fein-

geplant – sodass wir momentan sehr genau wissen, wie der spätere Rundgang und die Ausstellung mal aussehen wird.

**Autorin:**

Wir gehen nach draußen, sehen das Gerüst des Museums. Eine dunkle Stahlkonstruktion deutet die Form an, ich kann die Dachspitzen erkennen.

Jetzt geht es aber erst mal runter. Ich ziehe eine gelbe Sicherheitsweste mit Reflektoren an und einen weißen Helm, wir sind auf einer Baustelle.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Sie müssen aufpassen, die Treppe ist eng und am Ende ist es niedrig, also der Helm ist wirklich sinnvoll.

**O-Ton Autorin:**

So, über eine wirklich eine sehr schmale Aluminiumtreppe geht's nach unten. Ein Baugerüst ist das hier, auf dem ich entlanglaufe und man muss wirklich vorsichtig sein...

**Autorin:**

Zwei Geschosse steigen wir hinab – und stehen jetzt in der Grube. Mein Blick schweift umher: Über uns der Himmel – noch, denn gleich werden wir „unter den Deckel“ gehen, wie sie hier sagen, also unter eine massive Betondecke. Wie der Eingang in eine düstere Höhle sieht das aus. Noch bin ich ein bisschen orientierungslos. Neben uns das Baugerüst und ein paar Meter weiter schon die ersten Mauern – ob die schon zum jüdischen Viertel gehören? Gary White, mittelgroß, hellblaues Hemd, darüber eine Sicherheitsweste und auf dem weißen Haar ein Bauhelm, ist Archäologe und Kollege von Michael Wiehen. Er hilft mir auf die Sprünge.

### **O-Ton Autorin und Gary White:**

**Autorin:** Was können wir sehen, was ist das für eine Mauer?

**Gary White:** Hier haben wir ein Schwitzbad oder Reste davon, das war ursprünglich kreisrund, aber man sieht, diese Mauern sind integriert worden im Mittelalter in andere Mauern.

### **Autorin:**

Man braucht etwas Fantasie, aber die kreisrunde Form ist erkennbar. Das war eine Thermenanlage! Hier haben sich Römer geräkelt und entspannt. Und hier zeigt sich schon, dass die Epochen verschwimmen: Antike, Mittelalter, Neuzeit.

### **O-Ton Gary White:**

Es ist so, dass wenn man die Fundamentgräbchen ausgehoben haben, man traf immer wieder auf römische Mauerwerk. Man hat nicht die Mühe gemacht, das immer wieder rauszuholen und wieder reinzutun, man hat es stehengelassen, wo es Schnittstellen gab und das finden wir heute noch, in die mittelalterlichen Mauern eingebaut.

### **Autorin:**

In einer Mauer kommen gleich mehrere Steinarten vor, die aus unterschiedlichen Epochen stammen.

Köln war eine römische Kolonie – ein bisschen hört man den Ursprung der Stadt in ihrem Namen. Köln kommt von lateinisch Colonia, dem Wort für Kolonie. Und in der ganzen Stadt trifft man immer wieder auf römische Bauten, zum Beispiel auf Reste der alten Stadtmauer oder den Römerturm. Und manches findet sich an prominenter Stelle: Ein Teil der Hafensstraße ist ganz in der Nähe des Doms freigelegt und begehbar.

Hier, in der Grube, verschwimmen die Zeitepochen, gehen ineinander über. Für Laien wie mich auf den ersten Blick kaum erkennbar, was in welche Epoche gehört, doch den Exper-

ten verraten die Mauerreste etwas über die Stadtgeschichte. Sie nehmen mehrere Quellen zur Hand und wissen heute viel über das Leben im Mittelalter, zum Beispiel, dass hier Häuser von Jüdinnen und Juden standen.

Wir streifen durch das Viertel, der Boden ist sandig, die Luft feucht. Jetzt sind wir unter der Betondecke, das Licht ist schummrig, Staub wirbelt auf. Es fühlt sich an, als würden wir durch den Keller der Stadt laufen.

Wir bleiben vor einer Wand stehen. Die ist einem dicken weißen Stück Stoff abgedeckt. Darauf sind Sandschlieren zu sehen. Archäologe Gary White zieht die Decke zurück.

### **O-Ton Gary White:**

Wir haben hier eine Kellermauer vom Haus Lyvermann und in diesem Kellerraum gab es einen Zugang zu einer Latrine.

### **Autorin:**

Das Haus gehörte einst einem Herrn Lyvermann, einem jüdischen Geldverleiher im 13. Jahrhundert. Gary White deutet auf eine Mauer, in die ein waagerechter breiter Stein eingelassen ist, mit eingeritzten hebräischen Schriftzeichen. Neben ihm steht Judaistin Christiane Twiehaus, eine hochgewachsene schlanke Frau mit langen hellen Haaren. Sie arbeitet für den Landschaftsverband Rheinland und Hand in Hand mit den Archäologen der Stadt Köln zusammen. Jetzt hilft sie bei der Übersetzung:

### **O-Ton Christiane Twiehaus:**

Wenn man es etwas grob übersetzt: Das ist das Fenster, durch das die Fäkalien ihren Weg nehmen. D.h. das ist der Ort, den man alle zehn Jahre mal aufgemacht hat und jede Latrine muss geleert werden im Laufe ihrer Geschichte. In Köln würde man sagen: den Driss rausgenommen und wieder verschlossen.

Normalerweise öffnet man Latrinen von oben – hier hat das nicht funktioniert, weil darüber der Synagogenhof war.

**Autorin:**

Eine Latrine diente als Toilette. Aber auch Essensreste und Müll haben die Bewohner hineingeworfen.

**O-Ton Autorin und Michael Wiehen:**

**Autorin:** Was kann man heute aus den Überresten ablesen?

**Michael Wiehen:** Man darf es sich erst mal nicht so schlimm vorstellen, wenn so eine Latrine mehrere 100 Jahre alt ist und man hat das Glück, dass noch die Füllung drin ist, freut sich jeder Archäologe und jede Archäologin, weil zum einen in Latrinen die Abfälle aus den Küchen gekommen sind – und irgendwie verlieren Menschen auf dem stillen Örtchen die fantastischsten Sachen. Und wir hatten das Glück, dass wir eine Latrine ausgraben konnten, wo wir alle Tierknochen separiert haben und einem Archäozoologen zur Auswertung gebracht haben.

**Autorin:**

Sich durch Latrinen zu graben, klingt nicht sonderlich verlockend, aber wie Michael Wiehen sagt, sind die Überreste schon Jahrhunderte alt. Essensreste und Tierknochen also längst nicht mehr frisch. Dem Archäozoologen, der sich auf diese Funde konzentriert, ist etwas aufgefallen.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Zum einen sind das überwiegend koschere Tiere und zum anderen fehlt bei fast allen koscheren Tieren das Hinterteil.

**Autorin:**

Vermutlich fehlte bei vielen Tieren das Hinterteil, weil der Ischiasnerv nicht als kosher gilt. Doch den Nerv zu entfernen, ist kompliziert, deshalb verkauften die jüdischen Schlachter wohl das komplette Hinterteil an nicht-jüdische Schlachter.

Hinter der Latrine schloss der Hof der Synagoge an, eines der wichtigsten Gebäude des Viertels und ebenfalls ein Bau aus dem Mittelalter.

**O-Ton Autorin und Thomas Otten:**

**Autorin:** Die ersten archäologischen Funde, die man wirklich nachweisen kann, sind aus dem frühen Mittelalter. Wie passt das denn damit zusammen, dass es seit 321, also seit mindestens 1700 Jahren jüdische Menschen gab in Köln?

**Thomas Otten:** Das hängt damit zusammen, dass die Quellen aus der Zeit ohnehin schwierig zu interpretieren sind, beispielsweise eine frühe Synagoge aus der Antike, die man zugrunde legen muss, wenn man sagt, es haben hier Juden in Köln gelebt, die muss nicht als solche erkennbar sein. Wenn wir keine Ausstattung haben, keine liturgischen Einbauten, dann ist das wie bei einer Hauskirche auch, kann das jedes Gebäude gewesen sein, das ist, was es so schwierig macht

**Autorin:**

Während Thomas Otten spricht, bildet sich manchmal zwischen seinen Augenbrauen eine Falte. Er trägt einen Helm auf dem Kopf, wie wir alle, und eine gelbe Weste über dem Hemd. Der Archäologe kennt sich besonders mit der antiken Geschichte gut aus. Bei unserem Rundgang bleibt er immer mal wieder stehen, schaut sich die Mauern ganz genau an und redet mit seinen Kollegen Wiehen und White über die Funde.

**O-Ton Thomas Otten und Autorin:**

**Thomas Otten:** Hier sind wir eben erst um frühen 11. Jahrhundert auf sicherem Boden, aber man muss davon ausgehen, dass es schon vorher Juden in Köln gegeben hat.

**Autorin:** Wie können wir uns das Leben jüdischer Menschen im 1. Jahrtausend vorstellen, was weiß man heutzutage darüber, wie war das Miteinander vielleicht auch?

**Thomas Otten:** Für die römische Zeit wissen wir es ganz gut, weil seit 212 n. Chr. auch Juden, genau wie andere auch, Vollbürger des Reiches werden konnten, d.h. es hat sie schon vorher in den Provinzen gegeben, nicht nur hier in der niedergermanischen Provinz. Und sie werden als Händler, als Bürger, als Reisende sich in diesen Städten aufgehalten haben, teilweise auch als Bürger niedrigen sozialen Standes, auch das kann sein, als Vertriebene oder Auswandernde aus Palästina oder aus der jüdischen Provinz und sich dann hier etabliert haben.

**Autorin:**

Ein Dokument ist besonders aufschlussreich: Ein Erlass des Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321. Darin heißt es, Juden dürften in den Stadtrat gewählt werden. Viele meinen: Das bedeutet, jüdische Menschen mussten schon anerkannt sein in der römischen Kolonie. Allerdings waren sie bis dahin von diesen Pflichten entbunden, damit sie ihre Religion ausüben konnten. Denn in früheren Zeiten gingen Stadtratssitzungen oft mit einem Weihrauchopfer an die Götter los – für die monotheistischen Juden eine Zumutung. Doch solche Rituale gab es im 4. Jahrhundert nicht mehr. Und: „in den Stadtrat gewählt werden“ bedeutete damals etwas anderes als heute: Die Räte mussten auch etwas von ihrem Vermögen einbringen, also war das nicht nur ein rein demokratisches Privileg. Trotzdem ist der Erlass ein Beleg dafür, dass jüdische Menschen in der Stadtgesellschaft angekommen waren, nicht nur in Köln.

**O-Ton Thomas Otten:**

Diese Momentaufnahme des Gesetzes von Kaiser Konstantin ist nur für Köln zufällig überliefert, aber das hat es in anderen Städten des Reiches genauso gegeben, also beschreibt dieses Gesetz nicht die Kölner Ausnahme, sondern die Regel.



**O-Ton Autorin und Michael Wiehen:**

**Autorin:** So, wir gehen mal ein paar Schritte weiter durch die Zone. Ganz viel Gemäuer um uns herum – das Gemäuer ist teilweise abgedeckt, mit Planen und Tüchern – was hat das für einen Grund?

**Michael Wiehen:** Wir sind ja hier unter dem Deckel und gucken sozusagen unter die Bodenplatte und wir können hier mit dem Gerät durch 2x2 Meter große Ausbringöffnungen das ganze Material, das wir hier ausgraben, nach oben bringen. Leider läuft durch diese Öffnungen auch Wasser in den Untergrund und wir schützen mit den Plastikplanen einfach die Mauern, die drunter sind, vor dem runterlaufenden Wasser. Wenn es lange, lange auf diese Steine regnen würde, geraten sie in Mitleidschaft und das verhindern wir damit.

**Autorin:**

Die graue Betondecke wird durch Gerüste und Säulen abgestützt. An einigen Säulen hängen Halogenstrahler, sie beleuchten die schummrige, unterirdische Baustelle. Zwischen einigen Säulen ist rotweißes Absperrband gespannt, dicke Kabel liegen auf dem sandigen Boden, schwarze Eimer stehen herum. Jetzt bloß nicht stolpern.

Mein Blick geht in einen Hohlraum, wo die Gebäudereste und Mauern ordentlich verpackt sind.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Es ist der Klassiker: Ich könnte Ihnen sagen, sie könnten sehen, wenn es nicht abgedeckt wäre...

**Autorin:**

In etwa 30 Meter Entfernung liegen die Fundamente der rechteckigen Synagoge, eines der wichtigsten Gebäude des alten jüdischen Viertels. Im Moment ist davon nichts zu sehen, damit die Synagoge den Bau des Museums gut übersteht.

Eigentlich sind die Grabungen seit 2015 abgeschlossen, aber das Museum muss abgesichert werden. Dafür wurden Stützen tief in die Erde gesetzt. Eine einmalige Chance für die Archäologinnen und Archäologen noch weiter zu graben, meint Gary White.

**O-Ton Gary White:**

Hier sind wir tatsächlich an einer Stelle, die neu ausgegraben worden ist, und die Bauleute mussten zum Teil um uns herum arbeiten und wir auch Platz machen für die.

**Autorin:**

Oben auf der Baustelle röhrt ein Saugbagger, der den Sand aus der Grube holt. Zuvor hat man den Sand hineingeschüttet. Das war nötig, um die Bauarbeiten mit schwerem Gerät zu stützen, jetzt kommt er nach und nach wieder heraus, sodass unten ein Hohlraum entsteht. Dort können die Archäologen weiter graben, sie folgen der Bewegung des Baggers.

**O-Ton Autorin und Gary White:**

**Autorin:** Bestand denn auch mal die Gefahr, dass mal... irgendwas umkippen könnte, ein Bagger vielleicht?

**Gary White:** Nein, die Gefahr bestand zu keiner Zeit. Alle historischen Mauern wurden abgesichert und abgestützt und die Bauleute waren vorher hier, bevor die Decke hier war, und sind hier rumgelaufen, sie wussten ganz genau, wo sie arbeiten mussten und sie wurden dann, wenn nötig, von uns angeleitet in der Nähe von Strukturen.

**Autorin:**

Exakte Planung und vorsichtiges Arbeiten, nichts soll beschädigt werden.

An der Stelle, an der wir jetzt halten, haben die Archäologen das alte jüdische Hospital ausgegraben, in dessen Keller wir stehen. Michael Wiehen deutet auf eine Öffnung in der Mauer.

### **O-Ton Michael Wiehen:**

Das ist ein Wandschrank... und alle Mauern, die man darunter sehen kann, das sind ältere römische Mauern, die also im Mittelalter nicht sichtbar war, die waren im Erdreich versteckt.

### **Autorin:**

Und nun kommen sie, gut 2000 Jahre später, wieder zum Vorschein. Dass diese unscheinbaren Mauern aus hellem Stein mal ein Hospital gewesen sein sollen? Ich kann mir das nur schwer vorstellen, es könnte auch einfach ein normales Haus gewesen sein, denn auf den ersten Blick unterscheidet es sich kaum vom Haus Lyvermann, das wir am Anfang gesehen haben.

Christiane Twiehaus verweist auf die Schreinsbücher aus dem Mittelalter. Mit deren Hilfe haben die Forscherinnen und Forscher herausgefunden, dass diese Mauern ein Hospital bildeten.

### **O-Ton Christiane Twiehaus:**

Das muss man sich als mittelalterliches Kataster vorstellen. Jeder Pfarrbezirk hat ein eigenes Schreinsbuch, in dem Häuserverkäufe oder Häuservererbungen weitergegeben worden sind. Und es hat ein eigenes Schreinsbuch gegeben für das jüdische Viertel, das sogenannte Judenschreinsbuch.

### **Autorin:**

Ein paar Meter weiter arbeiten Kolleginnen und Kollegen aus dem archäologischen Team von Michael Wiehen und Gary White. Einer steht vor einem etwa brusthohen Wall und klopft mit einem Hammer aufs Geröll.

Dann gräbt er mit einer Schippe Sand und Steinchen weg. Kleine Funde verstaut er in Plastiktüten, einige liegen schon auf dem rotbraunen Wall. Die Mauerprofile, die darunter hervor kommen, geben Aufschluss über den Ort, sagt Gary White.

### **O-Ton Gary White:**

Diese Profile werden angelegt, die Verfüllung wird aufgenommen, dokumentiert, gezeichnet, fotografiert. Und dann sehen wir die Entwicklung des Platzes über die Jahrhunderte.

### **Autorin:**

Vor einer anderen Mauer hockt eine Frau auf dem Boden, hält einen großen Block mit Millimeterpapier vor sich und einen Bleistift in der Hand. Ihr Kollege misst mit einem Maßband Abstände, ausgehend von einem dünnen roten Faden, der waagrecht an der Mauer entlang gespannt ist, und diktiert seiner Kollegin Zahlen. Er klopft sachte auf die Steine, um das Material zu bestimmen.

Auf dem Papier entsteht das Profil der Mauer.

### **O-Ton Gary White:**

Und diese technischen Zeichnungen, die bilden die Grundlage für die spätere Interpretation.

### **O-Ton Autorin und Thomas Otten:**

**Autorin:** Wie kann man sich das Leben der jüdischen Menschen im Mittelalter hier im Viertel vorstellen, kann man das rekonstruieren?

**Thomas Otten:** Das kann man sehr gut rekonstruieren, vor allem über die Alltagsfunde. Man könnte vermuten, dass die ein gesondertes Leben führten, andere Kleidung trugen, andere Gegenstände verwendet haben, für sich waren. Und was uns die Archäologie und auch die Schriftquellen zeigen ist, dass genau das Gegenteil der Fall war. Wir können an der Alltagskultur, Essgeschirr, Trinkgeschirr, an den kleinen Funden, die zur Kleidung gehören, die jüdische Bevölkerung nicht von der nicht-jüdischen unterscheiden.

**Autorin:**

Später mal werden die Funde im Museum ausgestellt, jetzt lagern sie noch gut verpackt im Magazin. Es gibt mehrere Depots, eines ist neben der Baustelle, gleich um die Ecke, in einem Gebäudeteil des historischen Kölner Rathauses.

Wir betreten eine Halle, in der unzählige Stahlregale stehen.

Gary White öffnet die Tür zu einem etwas kleineren Raum, ein Kellergewölbe.

Michael Wiehen zieht eine graue Kiste hervor, öffnet sie. Kleinere Pappschachteln liegen darin. Er holt eine raus: Auf einem Schaumstoffpolster gebettet liegt eine kleine graue Schiefertafel. Vorsichtig nimmt er sie hoch, legt sie auf seine Handfläche, runzelt die Stirn.

**O-Ton Michael Wiehen und Autorin:**

**Michael Wiehen:** Und ich habe genau eine Schiefertafel erwischt, die keine hebräischen Schriftzeichen zeigt, sondern einen mittelhochdeutschen Buchstaben, sehr verschnörkelt, sehr schwer zu lesen.

**Autorin:** Hmhm, so ganz leicht reingeritzt.

**Autorin:**

Neuer Versuch, Michael Wiehen sucht eine Tafel mit hebräischen Schriftzeichen. Er öffnet eine weitere Schachtel, holt behutsam eine Tafel heraus.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Das ist eine hebräische Tafel und Frau Twiehaus kann das sofort aus dem Stand übersetzen.

**Autorin:**

Er reicht Judaistin Twiehaus die Tafel. Sie ist etwa so groß wie eine Hand, filigran, wirkt zerbrechlich. In den dunkelgrauen Schiefer sind Zeichen eingeritzt – schwer leserlich, denn da sind auch große Kratzer quer über der Tafel.

### **O-Ton Christiane Twiehaus:**

Man sieht an diesen Schiefertäfelchen ganz wunderbar, dass die einfach Alltagsmaterial waren wie für uns so ne Kladde. Und da hat man einfach drauf geschrieben, es gab auch Zitate aus der Tora zum Beispiel, aus den Fünf Büchern Mose, dann haben wir ganz viele Namenslisten dabei.

### **Autorin:**

Auf die Schnelle kann sie das Gekritzelt nicht entziffern, bei anderen Tafeln mit größeren Buchstaben geht das besser.

Etwa 500 solcher Schiefertäfelchen hat das Ausgrabungsteam gefunden. Insgesamt, schätzt Wiehen, haben sie etwa 300.000 Objekte ausgebuddelt. Allerdings konnten viele Objekte in der kurzen Zeit seit Fund noch gar nicht ausgewertet werden.

Unterm Deckel, also unten in der feuchten, warmen Grube, steht Ausgrabungsleiter Michael Wiehen neben seinem Kollegen, der immer noch auf den braunen Wall klopft und offenbar nach Objekten sucht. Wiehen nimmt eine der Tüten hoch.

### **O-Ton Michael Wiehen:**

Man sieht in den Tüten die verschiedensten Funde: Keramik, Knochen, Wandputz.

### **Autorin:**

Erst graben die Archäologen sie aus, dann beschreiben sie die Funde, reichen sie weiter und untersuchen sie. Am Schluss kommt die Interpretation.

### **O-Ton Gary White:**

Wir haben hier verschiedene Keramik gefunden, die ist noch nicht datiert. Aber wir haben hier Rotlehm gefunden, d.h. es hat hier gebrannt.

**Autorin:**

Die Funde zeigen, dass Juden sich im alltäglichen Leben kaum von Christen unterschieden haben, sie nutzten ähnliche Haushaltsgegenstände. Das Viertel war kein Ghetto, Juden und Christen lebten lange Zeit Tür an Tür. Besonders das 13. Jahrhundert war eine ruhige, friedliche Zeit des Zusammenlebens. Und doch gab es einschneidende Ereignisse: Gewalttaten, Ausschreitungen, Pogrome überschatteten die Geschichte jüdischer Menschen auf diesem Gebiet. Der erste große Pogrom war kurz nach der ersten Jahrtausendwende, berichtet Christiane Twiehaus.

**O-Ton Christiane Twiehaus:**

Der erste Pogrom, auch bekannt unter dem ersten Kreuzzugspogrom – 1096 haben sich hordende Massen aufgemacht, in Richtung gelobtes Land, um Jerusalem zu befreien. Und haben jüdische Gemeinden am Rhein überfallen und ermordet. Aus Köln konnte man noch fliehen, sie haben sie dann aufgegriffen an Orten, die noch zum Erzbistum gehören.

**Autorin:**

Das wisse man aus hebräischen Berichten.

**O-Ton Christiane Twiehaus:**

Der große zweite Pogrom, der eben auch in der Archäologie sehr absehbar ist, war 1349 im Zuge der Pest. Auch dort sind vom südeuropäischen Raum bis in den Norden über drei Jahre hinweg Massaker an den jüdischen Gemeinden begangen worden. Und auch Köln wurde massiv getroffen. Man kann im Zerstörungshorizont, nennen das die Archäologen, der sich einmal durch die Grabung zieht, genau diesen Schrecken, diese Massivität des Überfalls rekonstruieren.

### **Autorin:**

Der Zerstörungshorizont ist eine Erdschicht aus Schutt. Darin wurden Objekte gefunden, die vom Alltag erzählen, aber eben auch von den schrecklichen Gewalttaten.

### **O-Ton Christiane Twiehaus und Autorin:**

**Christiane Twiehaus:** Es zeigt auch, dass hier die Gebäude gebrannt haben, wir haben beispielsweise geschmolzenen Schiefer gefunden oder geschmolzene Kettenhemden, wo man eine Temperatur von 1000 Grad annehmen muss.

**Autorin:** Zwischen den zwei Pogromen lagen ja ein bisschen mehr als 300 Jahre, was war denn in der Zwischenzeit?

**Christiane Twiehaus:** Man kann schwer rekonstruieren, wer dann überlebt hat und wer wiedergekommen ist, aber es hat sich eine neue Gemeinde gegründet hier am gleichen Ort. Das Gleiche ist auch nach 1349 passiert, erst 1372 war es Jüdinnen und Juden aber gestattet zurückzukommen, das heißt, da gibt es eine größere Leerstelle, wo auch die Synagoge anderen Zwecken zugeführt worden ist. Man darf nicht vergessen, dass Juden einen speziellen Schutzstatus in Köln hatten, sie waren nie gleichberechtigte Bürger – Bürgerinnen und Bürger ist ein Begriff, der sehr viel später eingesetzt hat – sondern es gab bestimmte Schutzbriefe, wo Schutz, aber auch Rechte zugesprochen worden sind. Das war schon ein Sonderstatus, den Jüdinnen und Juden hier in Köln hatten.

### **O-Ton Michael Wiehen:**

**Wiehen:** Wir gehen hier in einen Hauskeller, wieder im jüdischen Viertel und wir stehen hier im sogenannten Aldenbrück'schen Haus.

### **Autorin:**

Das früher auch mal dem Juden Lyvermann gehört hat und später umbenannt wurde. Hinter einer Mauer habe sich ein Latrinenschacht befunden. Michael Wiehen zeigt mit dem Finger



auf die verschiedenen Steinmaterialien: römische Ziegel, mittelalterliche Basalte und Tuffsteine.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Und ganz rechts oben läuft ein Keramikrohr und ein Eisenrohr des 20. Jahrhunderts noch rein, d.h. diese Anlage ist sehr, sehr lange zur Aufnahme von Driss genutzt worden.

**O-Ton Autorin und Christiane Twiehaus:**

**Autorin:** Hier, wo wir uns jetzt befinden, was jetzt noch Ausgrabungsstätte ist, das wird man in ein paar Jahren durchschreiten können – was planen Sie da?

**Christiane Twiehaus:** Sie werden den Raum ganz normal begehen können und Sie werden an zwei Seiten Vitrinen finden, und hier wird es sehr um den Alltag gehen im Viertel, d.h. wir werden ganz viele Alltagsfunde zeigen. Einmal anhand der Knochen erklären: Wie sind die jüdischen Speisegesetze, was ist Kaschrut. Es wurden auch Würfel gefunden, Spielwürfel, und auch einen Zapfhahn haben wir gefunden, von einem Bierfass und haben wiederum aus den Quellen den Hinweis, dass es auch jüdische Bierbrauer in Köln gab.

**Autorin:**

Noch stehen wir in einem schummrigen Raum, der Boden staubig, Sand klebt an meiner Hose, aber in einigen Jahren wird dieser Raum Teil des musealen Ausstellungsparcours. Dann werden die Funde hier gezeigt.

**O-Ton Christiane Twiehaus:**

Wir haben nirgendwo anders in Deutschland so einen archäologischen Fund, der über Synagoge und Mikwe hinausgeht: Wir können eigentlich ein Viertel wieder begehbar machen und auch vermittelbar.

**Autorin:**

Ich denke an das Modell, das mir Michael Wiehen vorhin in einem Bauwagen, dem provisorischen Baustellenbüro, gezeigt hat: Die Wege sehen noch nicht ganz so ordentlich und sauber aus wie im Modell.

**O-Ton Autorin:**

Nadja: So, über Kies und sandigen Boden gehen wir mal ein paar Schritte weiter, den künftigen Museumspfad entlang.

**O-Ton Michael Wiehen:**

Und hier die Keller gehören zum mittelalterlichen Goldschmiedeviertel, im Prinzip grenzen hier jüdische und christliche Häuser Wand an Wand aneinander.

**Autorin:**

Wir stehen vor einer Mauer, bisher die einzige, die ich gesehen habe, mit einem Durchbruch – also einem, der nachträglich in den Stein geschlagen wurde, damit später die Besucherinnen und Besucher hindurch laufen können.

**O-Ton Autorin:**

So, jetzt geht's über eine Holzstufe und durch diesen Durchgang – jetzt liegt hier eine Holzplanke, über die ich drüber balancieren muss.

**O-Ton Autorin und Christiane Twiehaus:**

**Autorin:** Es gab im 15. Jahrhundert nochmal eine Zäsur – hier hat das jüdische Leben eigentlich floriert im 13./14. Jahrhundert, im 15. Jh. dann eine Zäsur, offenbar der Schlusstrich für das Nebeneinander von jüdischem und christlichem Leben. Wie kam es dazu?

**Christiane Twiehaus:** 1423 beschloss der Stadtrat, die Juden aus der Stadt zu verweisen, was ein Jahr später griff. Zum 1. Oktober 1424 mussten alle Jüdinnen und Juden Köln verlassen und haben sich woanders angesiedelt. Das war eine große Zäsur, die erst 1798 wieder durch die Franzosen geändert worden ist, erst seit 1798 durften wieder dauerhaft Jüdinnen und Juden in Köln leben.

**Autorin:**

Erklärt Christiane Twiehaus. Plötzlich kommen wir nicht mehr weiter, wir sind in einer Sackgasse, denn noch ist der Rundgang nicht fertig. Wir müssen umdrehen, um wieder ans Tageslicht zu kommen.

Bevor wir zurückgehen, holt Thomas Otten sein Smartphone raus und macht ein Foto von einer Mauer.

**O-Ton Thomas Otten:**

Eigentlich ist das wie ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch, so eine Wand.

**Autorin:**

Das bringt es auf den Punkt. Nur lesen können muss man dieses Buch. Oder warten, bis das Museum eröffnet.

Über die schmale und etwas wacklige Gerüsttreppe geht es zurück nach oben an die frische Luft. Ein Blick aufs Museum, das meterweise in die Höhe wächst. Ein Kran hievt Bauteile nach oben und daneben pumpt noch immer der laute Saugbagger. Von der Stille unter dem Deckel ist hier oben nichts mehr zu spüren.

Wir gehen zurück in den Baustellencontainer. Ich ziehe die robusten Sicherheitsschuhe aus und schlüpfe in meine Stoffturnschuhe. Dann geht es durch die Sicherheitsschleuse zurück in die Innenstadt – und ich bin wieder komplett in der Gegenwart angekommen.